

Bericht Auslandstertial im Praktischen Jahr in Bolivien (03-06/18) für das akademische Auslandsamt der MHH im Rahmen des PROMOS-Teilstipendiums

Motivation

Zehn Jahre zuvor hatte ich ein Jahr in Bolivien einen Freiwilligendienst abgeleistet. Nun hatte ich schließlich durch das Auslandstertial einige Monate zur Verfügung, um in ein Land zurückzukehren, dessen Erreichen sich kaum für eine kurze Zeitspanne lohnt, da sich die Reise durch die große Entfernung zeit- und geldaufwendig gestaltet.

zudem ist die Koordinatorin einer interessanten NGO, die sich um zur Verfügung Stellung von Operationsmaterial, -geräten und -mitteln für mittellose Familien kümmert, eine Freundin von mir und ich nahm mir vor, durch die räumliche Nähe diese Arbeit besser kennenlernen.

La Paz ist der Regierungssitz und inoffizielle Hauptstadt des Landes, somit eine der größten Städte und ein interessanter Ort zum Leben.

Vorbereitung

Mein Kontakt war die Leiterin des Krankenhauses San Gabriel Frau Barragán, die mir stets sehr schnell und entgegenkommend antwortete. Sie bestätigte mir bereits ca. ein Jahr im Voraus einen Platz als PJlerin in der Inneren Medizin.

Ich fand bei Internetrecherche nur wenige kurze Berichte von vorherigen Deutschen im Medizinerpraktikum in San Gabriel bzw. anderen Stadtkrankenhäusern, deren einer Teil von Sonderbehandlung erzählten und sehr undifferenziert erschienen, deren andere Teil von sehr patriarchischen, fordernden Strukturen sprachen. In Anbetracht meines etwas höheren Alters und meiner Sprachkenntnisse hielt ich es für möglich, womöglich weniger besagter letzterer negativer Erfahrungen zu machen.

Als Visum kann behelfsweise das Touristenvisum oder korrekterweise das Visum für Freiwilligenarbeit und Praktika genutzt werden.

Ich habe mich notgedrungen aus Zeitknappheit für ein einfaches Touristenvisum entschieden, dass man als Europäer bei Einreise erhält und einen Aufenthalt von maximal 90 Tage pro Jahr vorsieht (alle 30 Tage musste ich in der „migración“ das Visum verlängern). Das Touristenvisum muss also weder bei der Botschaft beantragt noch bezahlt werden. Aufgrund der begrenzten Tagesanzahl mussten allerdings meine freien bzw. Ausgleichstage gut einplanen werden.

Die hauptsächliche Landessprache Spanisch konnte ich bereits sprechen.

Nach Krankenhausvorschrift musste ich weiße Kleidung inklusive Kittel mitbringen sowie eine monatliche Ausbildungsgebühr von 100€ (ca. 850 Pesos bolivianos). Letztere Kondition akzeptierte ich vorbehaltlos, da der Kontakt zu anderen bolivianischen Krankenhäusern trotz zweijährigen Vorlaufs sich als derart schwierig gestaltete, dass ich über Frau Barragáns Zuverlässigkeit und Kompetenz bezüglich der Formalia sehr dankbar war.

Mein Flug dauerte durchschnittlich 25 Stunden mit Zwischenstopp in London und Miami und kostete durch zeitintensive und langfristige Recherche „nur“ 950€.

Unterkunft

Da mir im Vorfeld von Deutschland aus bei Internetrecherchen in Foren, Internetanzeigen und Anzeigen in der Tageszeitung die Suche sehr kompliziert und unübersichtlich schien, bin ich bei meiner ehemaligen Gastfamilie eingezogen. Zimmer und Wohnungen können wir europäische Verhältnisse sehr günstig sein, werden aber normalerweise unmöbliert und gegebenenfalls ungerne für kurze Zeit vermietet. Möblierte Zimmer und Apartments wiederum sind verhältnismäßig teuer und fast mit Hannoveraner Mietpreisen vergleichbar.

Krankenhaus

Das private Krankenhaus San Gabriel liegt im Stadtteil Villa Copacabana, der etwas außerhalb des Zentrums liegt, allerdings ist La Paz nicht allzu groß, sodass das Viertel gut zu erreichen ist. Als ehemaliges eigenständiges Dorf, bevor es inkorporiert wurde, hat Villa Copacabana einen sehr bolivianischen, handfesten Vorstadtcharakter ohne großstädtische Atmosphäre wie im Zentrum der Stadt.

Das Krankenhaus ist sehr sparsam ausgestattet, viele Räumlichkeiten stehen leer. Als privates Krankenhaus ist die Behandlung in San Gabriel aus eigenen Mitteln zu bezahlen, im Gegensatz zu den städtischen Krankenhäusern, in denen bestimmte medizinische Grundversorgung von der Versicherung (der „caja“) übernommen wird, die allerdings meist überfüllt sind.

Leider ist es in San Gabriel sehr kalt, was gerade im Winter (eben genau meine Aufenthaltszeit) sehr ungemütlich ist, sodass viele ihre Jacken und Mäntel unter dem Kittel anziehen.

Die bolivianischen Studenten sind sehr jung, da der Schulabschluss mit ca. 16-18 Jahren absolviert wird. Im sechsten Studienjahr haben sie ebenfalls ein Äquivalent zum praktischen Jahr abzuleisten, „internado“ genannt, die Studenten sind dann „internos“. Den „internos“ wurde ich zugeordnet, sie haben mir die Station und die ungefähren Abläufe erklärt. Die Fachärzte haben gewisse Sprechzeiten, zu denen sie erscheinen, außerdem visitieren sie täglich ihre Patienten auf Station, sollten sie welche haben.

Der Kontakt zu den Fachärzten war meist unbefriedigend, da wenige gerne eine Rolle als Tutor einnahmen, vielmehr ist das System noch autoritärer im Vergleich mit Deutschland, sodass der Kontakt traditionell darin besteht, dass der nach Rotationsplan zugeordnete „interno“ in der Sprechstunde neben dem Facharzt zu stehen hat und ihm bei Handgriffen zügig zur Hand geht (RR messen, Rezepte ausfüllen, ...) und darin, dass der Facharzt die Studenten abfragt. Letzteres geschieht nicht selten auf eine erniedrigende und auch persönlich werdende Art und Weise.

Die „internos“ haben Arbeitszeiten von 7 oder 7:30 bis 18:00, es wird erwartet, dass sie bei Notwendigkeit selbstverständlich früher kommen oder länger bleiben. Samstags sollten Fallpräsentationen stattfinden, fielen sie aus, erfuhren wir das erst am Tag zuvor. Ich hatte dieselben Arbeitszeiten, nach Rücksprache und Verweis auf meine PJ-Ordnung konnte ich früher gehen, soweit keine Pflichten vorlagen.

Die „internos“ blieben zudem jede vierte Nacht im Nachtdienst, was ich nicht zwingend zu leisten hatte, jedoch einige Male blieb ich freiwillig.

Je nach Fachrichtung, der man zugeteilt ist, ist man verpflichtet, die eigenen Patienten auf Station zu betreuen, meist ist die Anzahl pro Fachrichtung an einer Hand abzählbar und öfter gibt es keine Patienten. Morgens ist bis 8 Uhr ein Bericht zu jedem Patienten zu schreiben, ebenso Notizen über diagnostische Befunde im Tagesverlauf sowie eine Notiz im Nachtdienst.

Mir wurde ein eigener Rotationsplan im Zweiwochentakt erstellt. Nach einigen Wochen teilte mir der Chef der Lehre mit, dass ich analog zu den „internos“ in jedem Rotationsfach eine Leistung mit Note zu erbringen hätte, womit ich nur eingeschränkt einverstanden war, doch zunächst akzeptierte. Im Verlauf der letzten zwei Tage vor Abflug konnte ich schließlich bewirken, dass mir die fehlende Hälfte der Noten erlassen wurde.

Die „internos“ haben großen Respekt vor Missachtung der 8-Uhr-Frist für die Fertigstellung ihrer Patientenberichte oder des 18-Uhr-Dienstendes. Ebenso vor dem Versäumnis, ein Untersuchungsergebnis im Bericht zu vergessen, eine Blutzuckermessung vorzunehmen oder eine Frage von einem maßlosen Facharzt falsch zu beantworten. Grund dafür ist eine ständige Drohung und Auferlegung von „Strafen“. Täglich wird ein Zettel ausgehängt, mit den tagesaktuellen Strafen für die „internos“, die in Verlängerung der Dienstzeit um einige Stunden oder in einem sofortigen oder geplanten Nachtdienst bestehen.

Die Zusammenarbeit zwischen Pflege und Ärzteschaft nahm ich viel verzahnter wahr, als in den mit bekannten deutschen Krankenhäusern.

Bei Ankunft und Besprechung meiner Pflichten und in Ahnung des geringen Lernzuwachses zog ich zunächst in Erwägung, das Tertial abzubrechen. In den kommenden Tagen jedoch stellte sich dar, dass die Anwesenheitszeit zwar anspruchsvoll, jedoch oft keine Arbeit zu tun war und die Zeit anderweitig genutzt werden konnte, sodass ich das Tertial nach Beschluss ein paar eigener Grundregeln zu Ende führte. So beschloss ich, die Patientenbetreuung ausdrücklich nur mit Unterstützung eines Dritten mitzugestalten aufgrund mangelnder Einführung sowie meine Wochenstunden nicht allzu weit zu überschreiten und notfalls Verantwortungen abzugeben. Zudem erfragte ich zum Ende des Tertials einen Freizeitausgleich in Form von freien Tagen. Je nach Rotation wurden teilweise kleine Präsentationen oder Themenvorbereitungen erwartet, außerdem habe ich zum Ende eine Fallpräsentation gehalten, sodass ich trotz mangelnder Patienten doch theoretisch einiges Fachliches lernte.

Das Land Bolivien, die Stadt La Paz

Bolivien liegt in Südamerika, die Fläche entspricht der dreifachen Fläche Deutschlands, es hat knapp 11 Millionen Einwohner. Es gibt einige Amtssprachen, wovon Spanisch die Hauptsprache ist.

Der Präsident Evo Morales bezeichnet sich als sozialistisch und hat dem Land einen neuen Kurs gegeben, sowie dem indigenen Anteil mehr Selbstbewusstsein.

Die Städte sind im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Megacities nicht groß, nicht überfüllt und relativ sicher. Nachts kann man beispielsweise, nach Wohnviertel und bei Kenntnis der Stadt, alleine nach Hause laufen.

Aufgrund der geographischen Lage habe ich die angehenden Wintermonate, eine Art Trockenzeit, dort verbracht und aufgrund der Höhe von ca. 3500 m habe ich mich über längere Zeit an die dünne Luft gewöhnen müssen.

Die Landschaft der Hochebene ist in dieser Jahreszeit karg und schön und es finden sich viele heilige Orte der Aymara, Tiahuanaku und der Inca in der Umgebung.

Kulturell mischen sich viele indigene Elemente (in La Paz vor allem der Nachfahren der Aymarakultur) in die Moderne. Tendenziell verlieren sich diese Elemente in den höheren Schichten, sind allerdings in der Bildungsschicht wiederum als Diskussions- oder Forschungspunkt interessant.

Ich wurde von allen Leuten in Bolivien freundlich empfangen, auch Unbekannte zeigten sich sehr interessiert an meinem Leben und meiner Kultur und ich durfte oft meine Eindrücke darlegen. Viele Dinge funktionieren sehr bodenständig, unmittelbar und direkt, sodass ich, sollte ich etwas gesucht oder ein Problem gehabt haben, immer durch die Hilfe der Menschen mit Fragen und Weitervermittlung an mein Ziel kam und viele Dinge schneller organisieren konnte, als es in Europa der Fall gewesen wäre (sei es ein Friseurtermin und eine Warensendung nach Europa). Menschen aller Schichten sind mit stets mit großer Höflichkeit begegnet, nie wurde mir vor den Kopf gestoßen, selbst bei offensichtlichem Fehlen meinerseits.

Aber Postkolonialismus mit anschließenden Diktaturjahrhunderten ist aus Perspektive eines unterdrückten Volkes als eine Art kollektives Trauma in der Mentalität des Landes in der sehr jungen Demokratie bis heute zu spüren. Freundlichkeit und Herzlichkeit gehen fließend, so scheint es mir, über in Demut und Ehrerbietung, je niedriger die Schicht, desto mehr ist dies teinenziell spürbar. Auch patriarchische und machistische Strukturen sind offen spürbar. Viele Väter, auch in modernen Familien, lassen ihre Frau mit Kind zurück, sei es ursprünglich, um andernorts zu studieren oder zu arbeiten, und trotz mangelnder offizieller Trennung, gehen sie wie selbstverständlich neue Liebesbeziehungen ein. In ärmeren Familien ist es nicht überraschend, wenn die Frau Kinder unterschiedlicher Partner hat, die alle die Familie verlassen haben. Alimente werden von diesen Vätern nicht gezahlt. Abtreibung ist illegal und wird, wie in vielen südamerikanischen Ländern, offiziell als ethisch verwerflich empfunden. Die ungewollte Schwangerschaft oder Inbetrachtziehung eines Abortes wird meist der Schwangeren vorgeworfen. In unzähligen Beispielen des Alltags spiegelte sich der Machismus wider.

Als Weißer fällt man im Straßenbild meist auf, wenn auch weniger in großen Städten, und wird als entweder ausländisch oder reich eingeordnet, sodass man im Sinne von positivem Rassismus gut behandelt wird.

Freizeit

Durch die langen Arbeitszeiten, die häufige Sechstageswoche, meine Familie und ehemalige Freunde aus dem Freiwilligendienst konnten sich weder Langeweile noch Einsamkeit einstellen. Dank der Vielfältigkeit von La Paz konnte ich die Freizeit gut mit Wanderungen, Klettern, Marktbesuchen, Yoga und meiner Familie füllen.

Fazit

Es wurde mir von der Arbeitsstätte bei diesem Auslandstertial durchaus kein Ferientertial geboten, doch hatte ich nun trotzdem einen Sonderstatus im Krankenhaus und genoss in Relation zu den bolivianischen „internos“ Vorteile, wie, dass ich mir herausnahm, mich Verantwortungen zu entziehen, die mir zu groß erschienen, auf meine Urlaubstage zu bestehen, vor 18 Uhr zu gehen oder mir keine Strafen auferlegen zu lassen.

Trotz aller mich entmündigt gefühlt lassender Autorität, wurde ich gut behandelt von den Ärzten und von der Verwaltung. Die „internos“, die als einzige ganztägig im Krankenhaus waren, haben mich sehr herzlich aufgenommen.

Durch meine frühere Arbeit in Bolivien bin ich dort bereits heimisch und durch meine Familie hatte ich glücklicherweise ein Zuhause, was den Aufenthalt wundervoll gemacht und die wenige Freizeit gut ausgeglichen hat. So erschien mir die Zeit zu kurz und der Abschied schwer wie nur selten in der Vergangenheit.